Zeitschrift: Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft

Herausgeber: Pro Senectute Basel-Stadt

Band: - (2017)

Heft: 1: Instrumentalmusik : über Musiker und Orchester in Basel

Artikel: Zwei Musiker jenseits des Mainstreams : forschen und tüfteln in musikalischen Nischen

Autor: Zeller, Manuela

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-842655

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zwei Musiker jenseits des Mainstreams

Forschen und tüfteln in musikalischen Nischen

Der Alphornist Balthasar Streiff wagt die künstlerische Auseinandersetzung mit der Schweizer Volksmusik und hat das Alpofon entwickelt. Der Blockflötist Conrad Steinmann hat einen Weg gefunden, seit langem verstummte Musik aus der Antike zu rekonstruieren und wieder zum Klingen zu bringen. Auch jenseits der grossen Orchester spielt sich in Basel Erstaunliches ab.

Seine Arbeit lässt sich nicht elegant in einem Satz erklären. Bekannt ist **Balthasar Streiff** als Alphornist, er spielt aber diverse andere trompetenartige Instrumente und baut und entwickelt sogar selber welche. Zu sehen und hören ist er zum Beispiel mit dem Alphornquartett «Hornroh» mit dem «Alpin Project» oder solo. Typisch für seine Perfomances sind der Schweizer Volksmusik entliehene Elemente, mal experimenteller, mal jazziger, mal poppig-elektronisch.

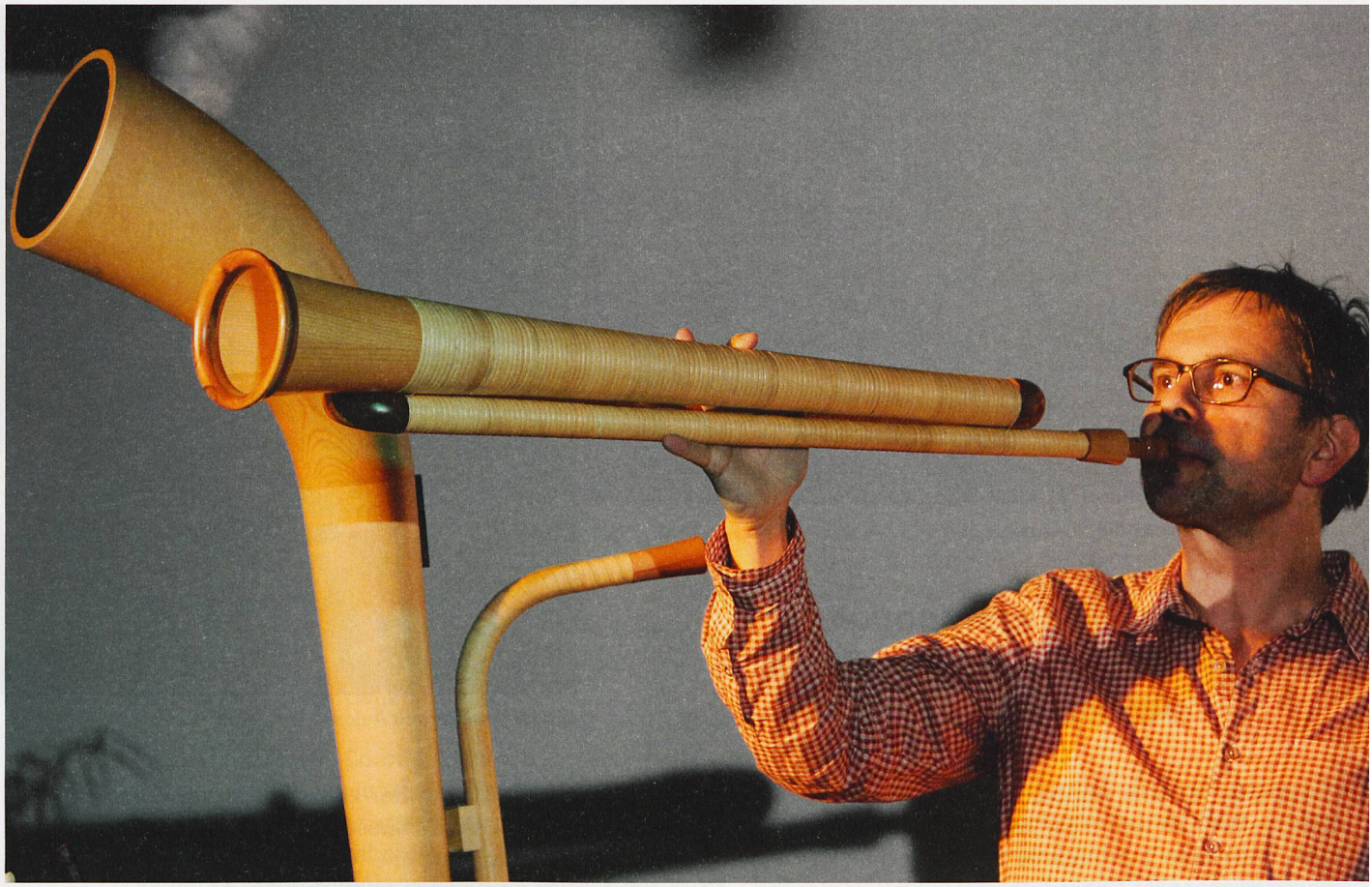
Das Konzept wirft Fragen auf. Alleine schon das Alphorn. Dieses sperrige Objekt, das Instrument sein will und uns mit seinen schrägen Tönen Heimatgefühle abzuringen versucht. Wieso Alphorn? Balthasar Streiff hat positivere Assoziationen: «Dem Alphorn zuhören ist wie den Mond anschauen – man fühlt sich ein bisschen der Ewigkeit verbunden.» Ihm gefalle der raumfüllende Klang, die Präsenz des Instruments. Und unbequem sei es auch. Ein Instrument, welches auch das Publikum fordere. «Man kann nicht einfach *Happy Birthday* spielen oder sonst eine bekannte Melodie dahinplätschern.» Das Alphorn sei anders gestimmt als etwa eine Blockflöte: Naturtonreihe statt wohltemperierte Stimmung. Das heisst, es gibt in der unendlichen Tonreihe nie zweimal denselben Abstand zwischen zwei benachbarten Tönen. Das hört sich für unsere Ohren erst einmal ungewohnt an, wird dann aber hoffentlich zum Genuss. «Und allein deswegen muss sich auch das Publikum auf das Instrument einlassen.»
Ausserdem sei beim Alphorn der Zusammenhang zwischen Form, Material und Klang gut erfahrbar, erklärt Streiff seine Faszination, und auch den Raum könne man ganz anders wahrnehmen, wenn man dem Alphorn zuhöre. Das klingt nach dem bildenden Künstler, der Streiff tatsächlich auch ist. Zwar wird er hauptsächlich als Musiker wahrgenommen, einen Abschluss hat er aber auch in Freier Bildhauerei gemacht. «Ich interessiere mich immer noch für die Kombination von Klang und Raum oder Material, Form und Instrument.»

Von der Abneigung, die grosse Bevölkerungsteile gegen Volkstümeleien hegen, lässt sich Streiff nicht abschrecken. Der Begriff «Volksmusik» sei ohnehin irreführend. «Als gegen Ende des 19. Jahrhunderts in ganz Europa das Nationalstaatendenken florierte, wuchs auch hierzulande das Bedürfnis nach einer gesamtschweizerischen Identität, nach Legitimation für diesen so heterogenen Staat.» Die Volksmusik, wie wir sie von Ländlerkapellen und im Radio hören, sei konstruiert worden, unter anderem um das Nationalgefühl zu fördern, und zwar hauptsächlich im 20. Jahrhundert. «Auch das Alphorn, wie wir es heute kennen, hat keine lange Tradition. Vor zweihundert Jahren war es in der Schweiz praktisch inexistent.» Ebenso stimme die Vorstellung nicht, dass in den Schweizer Alpen schon seit vielen Generationen zu Schwyzerörgeli getanzt worden wäre. «Das Instrument gibt es noch gar nicht so lange und die Bergregionen waren bis vor etwa hundert Jahren sehr arm. So behalf man sich mit einfacheren Mitteln.»

«Das Alphorn hat keine lange Tradition. Vor zweihundert Jahren war es in der Schweiz praktisch inexistent.»

Die gesunde Distanz zur Schweizer «Schönwetter-Folklore», wie sich Streiff ausdrückt, erlaubt ihm einen entspannten und – gut hörbar – spassvollen Umgang mit Alphorn und Co. Er nutzt die Schweizer Volksmusik als reichhaltigen Fundus von Klängen, Bildern und Ideen und experimentiert damit. Mit Freude und Können erweitern Streiff und seine Mitspieler die Regeln – und auf Genres und Kategorien pfeifen sie gerade auch noch. Das klingt manchmal schön und manchmal überraschend und beschwört tatsächlich zwischendurch ein heimeliges Gefühl herauf. Die Betonung liegt dann aber doch auf dem universellen Charakter der Musik und nicht auf dem nationalen.

Streiff versteht sich eher als Forschender denn als Interpret. «Übertragen auf die visuellen Künste, bin ich eher ein freier Künstler als ein Grafiker.» Aber wäre denn interpretieren nicht deutlich weniger anstrengend als forschen und tüfteln? «Da fühlte ich mich zu fremdbestimmt!», lacht der Alphorn-Spezi-



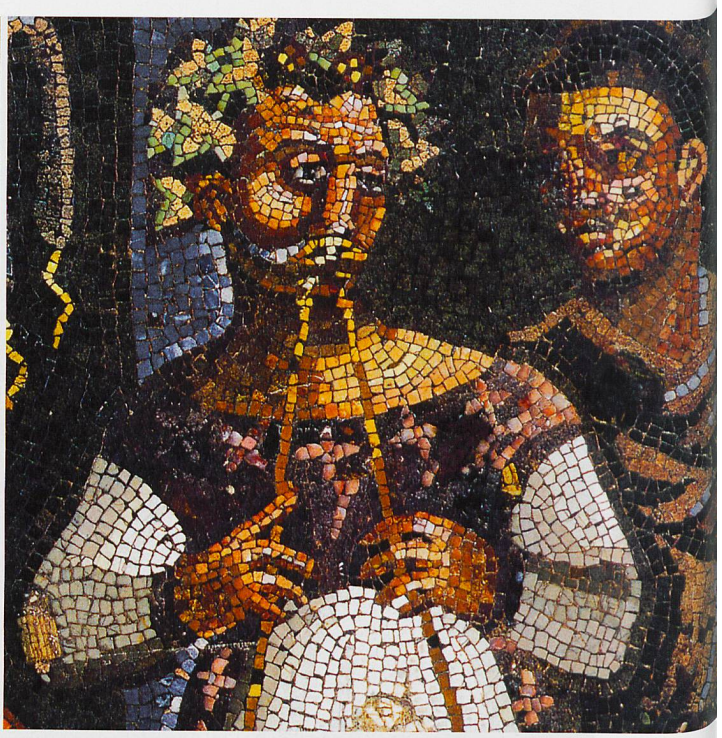
Balthasar Streiff

alist. Aus seiner Lust am Experimentieren ist sogar schon ein Instrument entstanden: Alpofon heisst es und ist dem Büchel ähnlich, der wiederum ausschaut wie ein verknotetes Alphorn. Ansonsten stellt Streiff aber auch Instrumente aus Ziegen- und Kuhhörnern her und selbst gigantische Schneckengehäuse bringt er zum Klingen.

Dem vielseitigen Schaffen geht ein unkonventioneller Bildungsweg voraus. An der Jazzschule Luzern hatte Streiff ein Jahr lang Jazztrompete studiert, sich dabei aber eingeschränkt gefühlt. Die Ausbildung in Freier Bildhauerei in Basel wurde seiner Experimentierfreude eher gerecht. Prägend sei dann aber auch die Weiterbildung an der «Schola Cantorum Basiliensis» gewesen, wo er 2009 lochlose Barocktrompete und Zink lernte. «Ursprünglich wurden die Töne mit der Barocktrompete einzig mit den Lippen gemacht», erklärt Streiff. «Das ist technisch sehr anspruchsvoll, aber entspricht natürlich dem Alphorn- und Büchelspiel. Ich hatte die Möglichkeit, an der ‹Schola› diese ursprüngliche Technik zu lernen.»

Heute lehrt der Multiinstrumentalist selber, einerseits an der Musikhochschule Luzern, andererseits gibt er Kurse in Basel. Daneben komponiert er für die Bühne oder er arbeitet an seinen eigenen Programmen. Im Schnitt versuche er jeden Tag zwei, drei Stunden zu üben und zu tüfteln, was er eigentlich am liebsten mache. Bloss das Instrumente-Bauen komme inzwischen ein wenig zu kurz, während er dem Papierkram zu viel Zeit widmen müsse. Ohne den geht es allerdings nicht, wenn grosse Events anstehen. Zurzeit arbeitet er an der Bühnenmusik für Wilhelm Tell am Theater Basel und im Februar findet in der Markthalle eine grosse Stubete statt. Profis und Amateure sind eigeladen, ihre Volksmusik zu spielen, unter ihnen auch Mitorganisator Balthasar Streiff. Und im April gehts mit dem Ensemble *Hornroh* in die USA, wo man mit den Los Angeles Philharmonikern das «concerto grosso nr 1» von Georg Friedrich Haas zweimal spielen wird.

Conrad Steinmann



Antiker Musiker mit Aulos

Es ist schon erstaunlich, wie viel wir über die Musik der Antike wissen.

Die Antike ist eine Epoche, aus der kaum schriftliche Quellen und schon gar keine Tonaufnahmen oder funktionierende Instrumente erhalten sind. Ein Teil dieses Wissens ist Conrad Steinmann zu verdanken. Der Flötist und Dozent an der «Schola Cantorum Basiliensis» ist so etwas wie ein Archäologe unter den Musikwissenschaftlern.

Dass **Conrad Steinmann** nicht wie geplant Archäologe wurde, hat zumindest zum Teil mit dem Blockflöten-Virtuosen Hans-Martin Linde zu tun. Dieser war nicht nur Lehrer an der «Schola Cantorum», sondern wohnte auch neben Steinmanns Familie. Die nachbarschaftliche Beziehung ermöglichten Conrad Steinmann, schon mit sechzehn, Unterricht bei einem der bedeutendsten deutschsprachigen Blockflötisten zu nehmen. Dabei sei es ihm durchaus ernst gewesen mit seinen Archäologie-Plänen, erinnert sich Steinmann. Als Kind sei er in den Wald gegangen, mit Schaufel und Pickel, in der Hoffnung etwas Erkenntnisreiches auszugraben. Später ging er systematischer vor und nahm sogar private Englisch-Stunden. Er wusste, dass er sich später am Gymnasium zwischen Englisch und Altgriechisch würde entscheiden müssen. Für seine Zukunftspläne war Griechisch natürlich wichtig, weswegen er Englisch gleich vorholte.

Das mit der Flöte lief dann aber ausserordentlich gut und der junge Steinmann entwickelte Ambitionen. «Ich hatte mir damals schon vorgenommen, das dynamische Flötenspiel zu erfinden», erzählt er. Bei der Blockflöte lässt sich Lautstärke und Intensität nur bedingt variieren, bei zu leisem oder zu lautem Spiel verändert sich der Ton. Diese Einschränkung wollte der junge Blockflötist überwinden. Schliesslich fand Conrad Steinmann heraus, wie auf der Blockflöte Obertöne gespielt werden können. Ein Kunststück, das ihm sein berühmter Lehrer nicht nachahmen konnte. Das sei ein Schlüsselmoment gewesen, «eine richtig grosse Sache!», schmunzelt Conrad Steinmann, auch heute noch sichtlich erfreut.

Er blieb bei Blockflöte. Steinmann studierte an der «Schola Cantorum Basiliensis», weiterhin bei Hans-Martin Linde. Mit zweiundzwanzig schloss er das Studium ab, ein Jahr darauf war er bereits selber Dozent, zuerst in Zürich, später an der «Schola Cantorum». «Meine Schüler waren teilweise älter als ich. Damals fand ich das normal, rückblickend ist es aber schon ein wenig seltsam.» Die Dozentenstelle war ein Glücksfall für den jungen Musiker. Blockflötenunterricht für Primarschülerinnen und -schüler war damals noch nicht verbreitet und das Jobangebot für Flötisten klein.

Wer weiss, vielleicht wäre Steinmann «nur» ein hervorragender Flötist und Dozent geworden, hätte er nicht noch ein weiteres Schlüsselerlebnis gehabt: Er entdeckte in einem apulischen Museum ein gut erhaltenes altgriechisches Instrument. Um einen sogenannten Aulos hätte es sich beim Exponat gehandelt. Er sieht aus wie eine doppelte Flöte mit zwei Köpfen und zwei Hälsen. Von da an wollte Conrad Steinmann wissen, wie die altgriechische Musik des vorchristlichen 5. und 6. Jahrhunderts klingt. Seine Faszination teilte er damals schon mit dem Instrumentenbauer Paul J. Reichlin.

«Wir haben uns ganz vorurteilsfrei an die Sache herangetastet, es nahm uns einfach wunder, wie viel wir über diese verstummte Tradition in Erfahrung würden bringen können.» Dank der finanziellen Unterstützung der Stavros Niarchos Stiftung und der Schola Cantorum Basiliensis konnten die beiden alt-

griechische Instrumente in Museen vermessen. Gespielt werden kann keines der erhaltenen Exemplare. Allerdings gibt es in zeitgenössischen Volksmusiken ähnliche Instrumente. «Wir nahmen moderne Instrumente als Referenz und haben so kombinieren können, dass der Aulos ein Mundstück mit nur einem Plättchen gehabt haben muss. Er war ein sogenanntes Rohrblattinstrument.» Eine weitere Quelle seien Zeichnungen auf Vasen. «Es ist kaum zu glauben, wie detailgetreu diese Zeichnungen sind. Vergrössert man die handtellergrossen Abbildungen auf Originalgrösse, so stimmen die Proportionen bis auf wenige Millimeter genau!»

Daraus konnten Conrad Steinmann und Paul J. Reichlin ableiten, wie der Aulos ungefähr geklungen haben muss: Der Tonumfang sei sehr begrenzt gewesen und die Töne selber liessen sich überhaupt nicht variieren. «Von der Bauweise her wissen wir, dass es nur die Option ‹Ton› oder ‹kein Ton› gegeben hat.» Das würde dann ziemlich gleichförmig klingen, was wiederum Einfluss darauf hat, wie das Instrument gespielt wird: «Es wurde nicht von A nach B gespielt wie heute üblich, man spielte mit Zirkularatmung.» (Eine Blastechnik, die einen kontinuierlichen Luftstrom aus dem Mund auch während des Einatmens ermöglicht.)

Die altgriechischen Dialekte wiederum geben Aufschluss darüber, welche Rhythmen möglich gewesen waren. Seit über zwanzig Jahren versuchen Paul J. Reichlin und Conrad Steinmann, die antike Musiktradition zu rekonstruieren. Reichlin baut die Instrumente nach, Steinmann spielt sie.

Dabei sind die beiden mit Schwierigkeiten konfrontiert. «Wir wissen, dass die Vortragssituation eine andere gewesen war als heute. Ein Publikum, welches Eintritt bezahlt, um ein bestimmtes Konzert zu hören, gab es damals vermutlich nicht. Die Musik, die wir erforschen, wurde eher zu bestimmten sozialen Anlässen gespielt.» Das seien ganz unterschiedliche Anforderungen. «Wenn wir heute im Konzert so spielen würden, wie früher gespielt wurde, wäre das schnell langweilig, da müssen wir vielseitiger sein.» So sei er gezwungen, ein Stück Authentizität aufzugeben.
Die Erkenntnisse von Paul J. Reichlin und Conrad Steinmann sind dank dem Ensemble *Melpomen* (griechisch für «wir singen») erlebbar. Gemeinsam mit einer Sängerin und einem Sänger hat Conrad Steinmann bereits drei unterschiedliche Programme erarbeitet. Das Publikum reagiere meist positiv, sagt

er. «Im besten Fall sind unsere Zuhörerinnen und Zuhörer überrascht und fühlen sich bereichert. Andere zweifeln an der Authentizität oder an unseren Methoden.» – Und wenn jemand meint, das Erforschen altgriechischer Musik sei unnötig? «Notwendig ist unsere Forschung tatsächlich nicht», lacht Steinmann, «aber ich will es halt wissen.»

Neben Projekten wie *Melpomen* unterrichtet der Dozent und Künstler seit 41 Jahren Flöte. Nächstes Jahr würde er offiziell pensioniert, wird aber einige seiner Studierenden noch bis zu deren Master-Abschluss weiter betreuen. «Die jungen Leute werden mir fehlen», prognostiziert er, «allerdings ist es auch eine Erleichterung, die Verantwortung abzugeben.» In den letzten Jahren habe er sich vermehrt darum gekümmert, was mit seinen Studierenden nach dem Abschluss passiert. «Ich freue mich, wenn meine Schülerinnen und Schüler ein Plätzchen finden und es belastet mich, wenn es nicht so gut klappt.»

Seine treuste Schülerin, erzählt Steinmann, sei vierzig Jahre lang zu ihm in den Unterricht gekommen. «Von ihrer Pensionierung bis zu ihrem 101. Geburtstag!». Der bekannte Blockflötist ist auch ein guter Geschichtenerzähler. Und Geschichten gibt es viele, vor allem über die Herkunft seiner zahlreichen Instrumente, über Begegnungen mit anderen Künstlerinnen und Künstlern – oder eben über die vierzig Jahre Blockflötenunterricht. Im vergangenen Jahr ist Conrad Steinmann auch noch Autor geworden. «Drei Flöten für Peter Bichsel – Vom Zauber der Blockflöte» heisst sein erstes belletristisches Werk, das 2016 bei *rüffer & rub* erschienen ist.

Manuela Zeller